



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die deutsche Arzneytaxe und die Zukunft der Apotheke in Deutschland

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Da sehen wir ältere, unverheiratete Frauen, die einen reichen Schatz von Mütterlichkeit in sich tragen, der so oft verkümmert, wenn er sich nicht betätigen kann, die sollten sich an das Wort Helene Langes erinnern: Das größte Ziel der Frauenbewegung ist Mutterfürsorge im öffentlichen Leben. Da sind kinderlose Frauen, die den unverbrauchten Liebesreichtum so oft an Hunde und Vögel verschwenden oder ihn auf leblose Dinge wie Toiletten, Sport usw. übertragen.

Nicht darin zeigt sich soziale Hilfsbereitschaft, daß man Basare abhält und unterstützt, denn bei allen solchen Veranstaltungen handelt es sich doch bei den meisten besonders um das damit verbundene Vergnügen, sondern in dem tatkräftigen eignen Handanlegen. Viele kleinliche und eingebildete Nöte würde die gebildete Frauenwelt verlieren, wenn sie mutig und ohne Scheu der großen sozialen Not ins Auge sehen würde, der Gewinn aber würde ein doppelter sein, die Folgen würden sich segensreich bei den untern wie den obern Ständen des Volkes bemerkbar machen. Es gähnt eine tiefe Kluft zwischen Arm und Reich, fast scheint sie unüberbrückbar — und doch könnte Frauenliebe und Frauensorge hier Erfolg haben.



Die deutsche Arzneitaxe und die Zukunft der Apotheke in Deutschland



Am 1. April ist nach einem Zeitraum von mehr als dreißig Jahren dem einheitlichen Arzneibuch für das Deutsche Reich eine deutsche Arzneitaxe für das ganze Reichsgebiet gefolgt. Der Gedanke, diese Taxe zu schaffen, der auf eine vor wenig Jahren von dem Zentralverband deutscher Ortskrankenkassen gegebene Anregung zurückgeht, hat sich mit ungewohnter Schnelligkeit verwirklicht, und so konnte man sich mit dem Gegenstand erst vertraut machen, als er schon in fester Gesetzesform vorlag. Heute aber, nachdem eine große Zahl von Äußerungen aus den nächstinteressierten Kreisen: von Apothekern, Ärzten, Krankenkassen vorliegen, ist man in der Lage, ein Urteil darüber abzugeben, wie sich die neue Taxe bewähren wird, und in welcher Richtung der Fortschritt liegt, der mit ihr geschaffen worden ist.

Was zunächst ihre Aufnahme betrifft, so hat die Taxe auf keiner Seite eine grundsätzliche Mißbilligung gefunden. Dem Apotheker bringen vor allem die Einheitlichkeit — durch die nun die unliebsamen Preisunterschiede in den einzelnen Bundesstaaten weggallen — und die große Vereinfachung des Taxmodus wertvolle Vorteile, denen gegenüber von einem höhern Nutzen (durch Aufbesserung der Arzneipreise) kaum die Rede sein kann. Für die Konsumenten des nördlichen Gebiets bringt ja die Taxe den bisherigen gegenüber im Durchschnitt eine Erhöhung der Preise, während sie den bayrischen und den württembergischen gegenüber eine Verbilligung bedeutet. Tatsächlich sind die Warenpreise auf Ermittlung der durchschnittlichen Engrospreise für das ganze Reichsgebiet aufgebaut (die sich übrigens nur wenig unterscheiden), und die Resultante mußte

notwendig zwischen den Komponenten verlaufen. Eine größere Erhöhung, wie sie manche Apotheker wünschten, eine stärkere Herabsetzung, wie sie die Krankenkassen forderten, erschien von vornherein als ausgeschlossen.

Was aber das wesentliche ist, der Taxmodus und die dahinterstehende Tendenz der neuen Taxe ist allseitig offen oder stillschweigend gebilligt worden, und das Ergebnis, daß die veränderte Auffassung der Arzneibergütung und damit der Apotheke überhaupt mit der wirklichen Entwicklung im Einklang steht, gibt die Berechtigung, an die neue Taxe eine Betrachtung und eine Hoffnung über die zukünftige Gestaltung des Apothekenwesens zu knüpfen.

Die neue Auffassung äußert sich in zwei Punkten, bei den Arzneimittelpreisen und bei den Arzneibereitungspreisen (oder Arbeitspreisen). Es sind nämlich alle gangbaren Arzneimittel, sobald sie in größeren Mengen entnommen werden, wo also das Arzneiobjekt als Handelsgegenstand in Betracht kommt, sehr verbilligt, dem Marktwert entsprechend. Hierin liegt ausgedrückt, daß das Arzneimittel als solches keinen Vorrang vor andern Handelsartikeln haben soll, daß es so billig wie möglich sein soll, daß der Apotheker im Grunde nichts daran verdienen soll. Dasselbe gilt für die Gefäßpreise.

Andererseits sind für die Bereitung der Arzneien zum Teil gegen früher ziemlich stark erhöhte Pauschalpreise eingeführt, sodaß nicht mehr jede einzelne Manipulation mit ein paar Pfennigen vergütet wird, sondern für die Gesamtzubereitung eine Gebühr in Ansatz kommt, die zwischen fünf und zwanzig und fünf und fünfzig Pfennigen, bei einzelnen Arzneiformen auch noch höhern Preisen schwankt. Leider ist man hier auf halbem Wege stehen geblieben. Eine einzige Rezeptgebühr von fünfzig Pfennigen etwa wäre das richtige gewesen. Tatsächlich würde sich das durchschnittlich fast mit den jetzigen Arzneipreisen decken. Für die allerhäufigsten Verordnungen, einfache Arzneimittellösungen, beträgt die Rezepturgebühr schon jetzt genau fünfzig Pfennige. Es wäre also zur Einführung einer allgemeinen Rezepturgebühr von fünfzig Pfennigen nur noch ein Schritt. Freilich ein Schritt über den sehr fließenden Rezepturbegriff, über den erst eine feste Begriffsbestimmung als Brücke geschlagen werden müßte. Festzuhalten ist jedenfalls, daß sich die jetzigen Arzneipreise dem Begriff einer Gebühr nähern, durch die der Apotheker für seine Tätigkeit im Dienste des Gemeinwohls hinlänglich entschädigt werden soll, durch die aber zugleich ein Anwachsen der Rezeptpreise ins Ungeheure unterbunden wird. Daß durch die Herabsetzung der Preise für komplizierte Arzneien die Rückkehr zur mittelalterlichen Hexenküche angebahnt werde (wie von einer Seite behauptet worden ist), ist nicht zu befürchten. Diese Rezeptformen haben sich überlebt. Es wird das Gegenteil eintreten, da der Apotheker, der einzig noch ein Interesse an der Aufrechterhaltung dieser Formen hatte, jetzt nur noch ein Interesse an ihrem Verschwinden haben kann. Die Rezeptur wird immer mehr zur Dispensur hinabsinken.

Vom volkswirtschaftlichen Standpunkt ist allerdings die Taxe, da sie immer noch viel zu hoch ist, der Verdienst an einzelnen Medikamenten besonders im kleinen ganz enorm ist, kein Fortschritt. Besonders in einer Zeit, wo man in dem Medikament durchaus nicht mehr das alleinseigmachende Hilfsmittel für den Kranken sieht, ist die Berechtigung hoher Arzneipreise nicht mehr anzuer-

kennen. Der Nimbus, den man früher mit bezahlte, ist zu durchsichtig geworden. Gleichwohl ist eine weitere Herabsetzung ohne Gefährdung vieler Apotheker nicht möglich. Die Erwerbsverhältnisse im Apothekerberuf sind durchaus nicht günstig. Die Angestellten beziehen einen im Verhältnis zu ihrer Ausbildung sehr mäßigen Gehalt, in sozialer Hinsicht sind die halbpatriarchalischen Verhältnisse der Gesellen zum Besitzer so rückständig wie nirgends. Die Besitzer selber aber leben zum Teil in der schwierigsten finanziellen Abhängigkeit oder in der beschränktsten persönlichen Lage, wenn ihnen ihre Geschäfte keinen Gehilfen standesgemäß zu honorieren erlauben. Der Apothekerstand hat sich unter dem Privilegienschutzdach, das ihm eine verschwundene Zeit errichtet hatte, neben der pharmazeutischen Großindustrie in die unpraktischsten und zersplittertesten Verhältnisse hinein nicht entwickelt sondern verwickelt. Wäre er frei gewesen, so hätte er sich eine ähnliche Organisation wie der deutsche Buchhandel schaffen können. Und für die Spekulationswerte, die unter der Ungunst der Verhältnisse aus wirklichen Goldgruben entstanden sind, trägt noch immer das Publikum seine Haut zu Markte.

Mit Rücksicht auf die alten schwerbelasteten Realrechte ist eine schnellere Vermehrung der Apotheken nicht möglich. Das Angebot der nach Selbständigkeit strebenden wächst von Jahr zu Jahr. Die guten Geschäfte bleiben solange wie möglich in festen Händen, und der Wertsteigerung ist kein Ziel gesetzt: also eine Bewegung, die sich im Kreise dreht.

Der einzige Weg, aus diesen ungesunden Verhältnissen herauszukommen und die schwere Last, die die Apotheken jetzt nur noch sind, wieder nützen zu können, ist ohne Zweifel in der veränderten Auffassung der Arzneitaxe angedeutet. Es ist derselbe, der schon lange von sozialistischer und von Krankenkassen- und neuerdings von liberaler und von ärztlicher Seite empfohlen worden ist: die Verbilligung der Arzneimittel und die Annäherung der Arzneipreise an Einheitsgebühren sind Stationen nicht am Wege zu wirtschaftlicher Freimachung der Apotheken, sondern zu weiterer Entrechtung und Entindividualisierung, zur Expropriierung und Umwandlung in kommunistische aus kapitalistischen Betrieben, die sich auch mit den deutschen Apothekenverhältnissen am besten verträgt. Freilich die Frage, woher die Mittel nehmen, ist nicht leicht zu beantworten. Dem Staatsfiskus die Kosten dieser Umwandlung aufzubürden, wäre sehr bequem; aber abgesehen davon, daß die Sache eine solche Riesenanleihe, wie sie dazu nötig wäre, doch nicht rechtfertigte, würde es auch wirtschaftlich ein Fehler sein. Denn die teuer erworbenen Idealwerte würden eben von dem Augenblick an, wo sie Staatsbesitz sind, aufhören zu existieren. Auch der Gedanke, die Summe zur Ablösung der Idealwerte durch Abgaben von den verliehenen und noch zu verleihenden Personalkonzessionen aufzubringen, ist wenig aussichtsvoll.

Am glatteften würde sich eine Umwandlung der Apotheken mit Hilfe ihrer Hauptabnehmer, der Krankenkassen, in Kassen- und Gemeindeapotheken vollziehen. Neue Apotheken würden nur noch als Kassen- oder Gemeindeapotheken errichtet werden. Welche Unsummen dabei erspart werden könnten, mag ein Beispiel zeigen. Der Arzneibedarf der Leipziger Ortskrankenkasse belief sich im Jahre 1904 auf mehr als eine halbe Million. Das sind Zinsen, die einem Kapital entsprechen, für das man alle Apotheken Leipzigs und der nähern Umgebung kaufen könnte.

Aber wieviel praktischer ließe sich dieser ganze Betrieb gestalten! Die Kasse würde sich beispielsweise in den Besitz einer größern Zentralapothek im Innern der Stadt setzen, dann in allen Stadtteilen etwa zwanzig Dispensatorien oder auch nur Rezeptannahmestellen errichten, die, da sie alle Arzneien aus der Zentrale beziehen, ganz einfach eingerichtet sein könnten. Diese Kassenapotheken würden viel nützlichere Institute sein als die jetzigen. Ein paar hundert Büchsen und Kräuterkräften würden verschwinden; warum soll auch dieser Ballast aus vergangenen Jahrhunderten immer noch mitgeschleppt werden? Während einem frühern abergläubischen Volke die Arzneimittel nach Tausenden zählten, kennt der Staat jetzt deren nur knapp fünfhundert, der Kassenarzt gar hat mit fünfzig oder sechzig davon sein Leben lang genug. Dadurch würde der Geschäftsbetrieb so vereinfacht, daß die Apotheken andre wichtigere Pflichten mit übernehmen könnten, wie die von Meldungsstellen und Zahlstellen der Kasse, wodurch wieder die geschäftliche Zentrale erleichtert würde, die Auszahlung der Invaliden- und Altersrenten, kurz daß sie moderne soziale Vermittlungsstellen von gleicher Vollkommenheit wie unsre Verkehrsanstalten würden (auch im Außern etwa ähnlich den Postämtern mit Schaltern usw. eingerichtet).

Nach Erledigung der jetzigen persönlichen KonzeSSIONen würden sie von den Kassen oder Gemeinden übernommen werden. In Sachsen wurden bei einer WeiterkonzeSSIONierung, wie sie in den letzten fünf Jahren geschehn ist, in fünf- und zwanzig bis dreißig Jahren die Hälfte aller Apotheken schon ohne Schwierigkeiten von selbst kommunalisiert sein. Die andern könnten zum Teil durch Überschüsse erworben oder durch Verzicht der Besitzer, von denen gewiß mancher gern pensionsberechtigter Beamter sein würde, umgewandelt werden.

Freilich stellen sich einer allgemeinen Umwandlung der Apotheken in solche Anstalten oder Arzneiämter jetzt noch große Hindernisse entgegen. Der Umsatz der Apotheken setzt sich außer aus der Rezeptur noch aus zwei wichtigen Bestandteilen zusammen, dem Kleinverkauf von Drogen und Chemikalien zu Heilzwecken, aber auch zu technischen und Genußzwecken, und dem Handel mit Spezialitäten, den Erzeugnissen der pharmazeutischen Großindustrie, für die der Apotheker nur Wiederverkäufer ist, und für die keine Bedürfnisfrage vorliegt, die deshalb größtenteils Gegenstand einer unaufhörlichen Reklame sind, ohne die sie wieder in Vergessenheit versinken und durch andre abgelöst werden würden.

Aber auch hier läßt sich die Weiterentwicklung der Dinge mit ziemlicher Sicherheit aus der bisherigen schließen, und zwar sind es zwei verschiedene Erscheinungen, die diese beiden Glieder der Summe des Apothekerumsatzes zeigen. Der eigentliche Handverkauf ist überall im Schwinden; der Staat hat es in der Hand, diesen natürlichen Prozeß zu beschleunigen. Seit Jahren führen die Droguisten einen vergeblichen Kampf um die Freigebung einiger harmloser Hausmittel, wie Rhabarber, Brusttee usw. Es ist nicht einzusehen, warum für solche Stoffe nicht eine ähnliche Kontrolle, wie sie doch für den Massenbedarf unsrer Genußmittel ausreicht, an denen die Volksgesundheit in ganz andrer Weise beteiligt ist, genügen sollte. Dagegen wäre es angebracht, alle jetzt gewöhnlich als stark wirkende Medikamente zusammengefaßten Drogen und Chemikalien und den gesamten Gifthandel in die Apotheken zu verweisen. In ähnlicher Weise könnte

eine Trennung zwischen harmlosen, dem freien Verkehr überlassenen und den stärker wirkenden Geheimmitteln durchgeführt werden.

Während aber der Medizinalhandverkauf im Sinken ist, macht der Spezialitätenhandel einen immer mehr steigenden Anteil am Umsatz der Apotheken aus. Ihm ist darum auch schwer beizukommen. Dem Publikum ist die Formel: „Zu haben in den Apotheken“ durch die Reklame schon tief ins Bewußtsein geprägt worden. Immerhin hat weder der Staat noch das Volk an dem Geheimmittelhandel ein Interesse, und dem widerspricht es, daß dieser Handel in staatlich monopolisierten Betrieben geradezu gepflegt wird. Neuerdings werden von den Apothekern massenhaft unter Zusammenschluß der zersplitterten Kräfte Nachahmungen oder Ersatzpräparate solcher Geheimmittel hergestellt, wozu wohl außer dem Gewinntrieb das leise Gefühl mit beigetragen hat, daß der bloße Wiederverkauf von Geheimmitteln, für die man keine Bürgschaft übernehmen kann, doch nicht recht in die Apotheke gehörte, und daß ihr über kurz oder lang das Spezialitätengeschäft verloren gehn könnte. Freilich ist es seiner Stellung ebenso unwürdig, daß er sich seines Ansehens bei dem unaufgeklärten Publikum dazu bedient, ihm Nachahmungen aufzureden von Mitteln, für die Andre Kapital und Arbeitskraft eingesetzt haben. Aus der Zukunftsapotheke müßte jedenfalls der Geheimmittelhandel ebenso wie der andre Handverkauf ganz verschwinden, und es würde sich dies wohl in der Weise vollziehen, daß eben die Rezeptur ganz von selbst an die Dispensierapotheken überginge, und daß die Geschäfte, deren Umsatz schon jetzt zum größeren Teile aus Geheimmitteln besteht, und die sich der Umwandlung darum am meisten widersetzen würden, der Rezeptur allmählich verlustig gehn und ganz zu Geheimmittelniederlagen hinabsinken würden.

Besonders aber für das flache Land würde eine solche Reform der Arzneiversorgung große praktische Vorteile haben und eine große Ersparnis bedeuten. Was für Unsummen von Kapital werden heute verschwendet dadurch, daß an jeden kleinen Land- oder Vorstadtapotheker dieselben Betriebsanforderungen gestellt werden wie an Großstadtgeschäfte, die selbst teilweise gezwungen sind, durch Großfabrikation von Präparaten ihre Laboratoriumseinrichtungen zu verzinsen! Wir haben nun einmal den Unterschied von Großstadt, Kleinstadt und flachem Lande. In allen amtlichen Betrieben wird darauf Rücksicht genommen. Im freien gewerblichen Verkehr regeln sich die Verhältnisse von selbst, nur die kleine Apotheke soll genau so umständlich und kostspielig ausgestattet sein wie die große. Will man eine Einrichtung schaffen, die allen in möglichst gleicher Weise zugute kommen und dabei doch praktisch sein soll, so muß sie auf dem Grundsatz der Zentralisation und der Arbeitsteilung beruhen.

Schon heute ist die Apotheke keine gewerbliche Stätte mehr, wo Kunst und Wissenschaft gepflegt werden. Aber es ist auch kein kaufmännisches Geschäft. Es ist eine im Dienste der Wohlfahrt stehende Expedition für alles, was der Staat dem Volke in bestimmter Güte zugehn lassen oder vorenthalten will, deren Betrieb bis ins kleinste durch gesetzliche Vorschriften geregelt ist. Tatsächlich ist der Apotheker Beamter, nur in seiner wirtschaftlichen Stellung ist er eine unzeitgemäße Zwittererscheinung zwischen einem privilegierten Zünftler des Mittelalters und einem modernen Kaufmann.

Fassen wir noch einmal kurz zusammen, auf welchem Wege die Gesetzgebung im Sinne einer vernünftigen Apothekenreform weitergehn muß, so ist es folgendes: Freigebung aller belanglosen Mittel und sämtlicher Spezialitäten. Die starkwirkenden Arzneimittel und Geheimmittel werden nach aufzustellenden Listen den Apotheken vorbehalten; ebenso wird die offizielle Apotheke Verkaufsstätte für Gifte, Heilsera, gewisse notwendige Apparate zur Krankenpflege, Eis usw. Endlich Verwendung der Apotheken als Melde- und Verwaltungsstellen im medizinalpolizeilichen Betrieb. Daneben Genehmigung des Übergangs von Apotheken in Rassenbesitz und Kommunalbesitz.



Heimatflänge

von der böhmisch-bayrisch-sächsischen Grenze

Von Reinhold Hofmann

(Schluß)



In den einst in der Gegend betriebnen oder versuchten Bergbau erinnern noch heute zahlreiche Flur- und Ortsbezeichnungen: der Schacht (Schäch), ein zum vormaligen Rittergute Schmuth gehörender großer Wald; die Zech, ein paar Häuser in Bayern unmittelbar an der Grenze; der Kaiserhammer, ein schon im zwölften Jahrhundert genanntes, von Kaiser Friedrich Barbarossa 1153 begnadetes, mit einer Waffenschmiede verbundnes vormaliges Hammerwerk; man findet in diesem kleinen böhmischen Orte noch umfangreiche Halben und Schlacken (Eisenerz). In dem benachbarten bayrischen Regnitzlosau gab es im achtzehnten Jahrhundert eine Maunsiederei, in Triebel grub man Eisenstein. Noch ist in meiner Heimat die Walensage lebendig: Benediger Männlein sollen einst nach Erz und Zinn gegraben haben, zwei Bäche in der Nähe führen den Namen Zinnbach.

Verschiedne von den alten Flur- und Waldnamen meines Heimatortes und der sächsischen und böhmischen Nachbarschaft drohen aus dem Gedächtnis des heutigen Geschlechts zu verschwinden: Ragenbühl (Ragenbü-el), Ragenschwanz, Armetei, Menschenbein, Hühnergäßen, die Schanz, der kalte Frosch, der Bremsengrund, die alte Z-emet, der Lohsteich u. v. a. Über manche von ihnen — den Irrwald, Spaltenschädel, Pumpenstock — haben sich im Volke Sagen erhalten, in denen von dem Doppelmord feindlicher Brüder, von unheimlich tiefen Mooren, von versunkenen flüchtigen Kriegsknechten und andern grausigen Dingen die Rede ist. Von Kriegsdrangsalen, Seuchen und Hungersnot aus der Zeit der Hussiten-geuel und des Dreißigjährigen Krieges, besonders damals, als der General Holke das obere Vogtland peinigete, ist noch eine dunkle Kunde geblieben bis auf den heutigen Tag, so soll in den Tagen einer schweren Teuerung das Hefischenholz um einen Laib Brot verkauft worden sein. Von den Freveltaten, die französische Soldaten in der napoleonischen Zeit verübt haben, ist manche